



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Zimmermann, P.: Ein neuer Lessingmythus.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ein neuer Lessingmythus.



Authentische Beiträge zum Leben Lessings während seines Wolfenbüttler Aufenthalts werden gewiß von jedem Freunde unserer Literatur, zumal wenn sie, wie ein eben erschienenes Büchlein „Lessing in Wolfenbüttel“ von sich behauptet,*) neues Licht in den letzten Lebensabschnitt des großen Dichters und Denkers bringen sollen, mit aufrichtiger Freude begrüßt werden. Haben sich doch über die Behandlung, welche Lessing von Braunschweigischer Seite erfahren, durch eine oberflächliche, vielleicht gar absichtlich entstellende Geschichtschreibung mancherlei Irrtümer und schiefe Auffassungen verbreitet, die sich sogar in Werken, welche Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erheben, zum Teil noch immer erhalten. Es ist das Verdienst F. Sonnenburgs, einige dieser Vorurteile, vor allem die Anklage, Lessing sei in Wolfenbüttel in Bezug auf Gehalt u. s. w. schlecht gestellt gewesen, wohl endgiltig beseitigt zu haben.***) Aber noch manche Fragen dieser Art harren der Erledigung. So wäre es gewiß von Interesse, die in dem Wolfenbüttel und Braunschweig jener Zeit herrschenden Zustände einmal genauer beleuchtet,***) die Personen, welche mit Lessing nachweislich oder vermutlich in Beziehung gestanden haben, näher charakterisirt zu sehen, etwa in der Weise, wie dies von dem Weimar Goethes und Schillers durch Ad. Schöll u. A. geschehen ist.

Der Verfasser des vorliegenden Bändchens Alexander von Seventornen hat offenbar die Absicht, diese Lücke durch kleine, novellenartig angelegte Kulturbilder auszufüllen. Sorgsam verzeichnet er im Anfange seine Quellen, ein anscheinend sehr reiches Material, das mancherlei neue Aufschlüsse zu verheißen scheint, und mehrfach versichert er unter dem Texte, seine Behauptungen seien sicher beglaubigt. So wird der arglose Leser leicht in den Glauben gewiegt, daß alles, was er hier erfährt, auf gründlichen Studien beruhe, daß er ein richtiges Bild des Braunschweig-Wolfenbüttler Lebens aus dem Jahre 1780 empfangen. Das ist aber, wie im nachfolgenden bewiesen werden soll, durchaus nicht der Fall. Das

*) Lessing in Wolfenbüttel. Authentische Beiträge zum Leben Lessings. 1. Bändchen. Ein Nachmittag auf dem Weghause von Alexander von Seventornen. Leipzig, Ed. Wartig's Verlag (Ernst Hoppe), 1883.

**) Gartenlaube 1881, Nr. 7. — Westermanns Monatshefte, Bd. 49, Nr. 293, S. 626 ff.

***) Einen wertvollen Beitrag hierfür lieferte Ludwig Hänselmann in seiner vor etwa zwei Jahren erschienenen Gelegenheitschrift: „Das erste Jahrhundert des Großen Klubs in Braunschweig. Memorabilien auf den 1. November 1880.“ Braunschweig, 1880. — Lessing gehörte zu den Stiftern dieses Großen Klubs.

Buch ist ohne die erforderliche Sachkenntnis geschrieben, ja es stellt sich mit unbestreitbaren Thatsachen in unlöslichen Widerspruch, so daß die Absicht des Verfassers, eine wahrheitsgetreue Schilderung der Zeitverhältnisse zu liefern, als völlig verfehlt bezeichnet werden muß.

Der Name „von Seventornen“ mutet heimatlich an: er ist einem Burgenfengeschlechte der Stadt Braunschweig entlehnt, dessen letzter Sproß, Alexander, nach Ausweis der Stadtbücher in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts gelebt hat. Mag aber der jetzige redivivus von Geburt vielleicht kein Fremdling unter uns sein: in der Landesgeschichte ist er augenfällig nur sehr mäßig bewandert. Auf Schritt und Tritt stößt man bei ihm auf Fehler und Ungenauigkeiten, wie sie einem Manne, der sich über die Geschichte der Zeit ein Urteil erlauben will, unmöglich nachgesehen werden können.

Schon die Aufführung der benutzten Quellen muß höchlichst überraschen. Er nennt hier zuerst „amtliche Dokumente der Behörden, welche dem Verfasser im Original vorlagen.“ Leider unterläßt er diese Behörden näher zu bezeichnen. Daß er aber die eigentlichen Regierungsakten, welche sich im Landeshauptarchive zu Wolfenbüttel befinden, nicht eingesehen hat, kann der Verfasser dieses Aufsatzes aus sicherer Kenntnis bezeugen. Auch die Akten der herzoglichen Kammer in Braunschweig, die für einzelne hier behandelte Fragen hätten in Betracht kommen können, sind eingezogener Erkundigung zufolge seit Jahrzehnten von niemand benutzt worden. Es werden weiter die Tagebücher von Leisewitz angeführt, aber auch diese hat nach der Versicherung des Vorstandes des Braunschweigischen Stadtarchivs, des Stadtarchivars Hänfelmann, außer von Heinemann und dem leider bald darauf verstorbenen Kutschera von Michbergen niemals jemand eingehend durchforscht; ebensowenig sind nach demselben Zeugnis die an dritter Stelle angeführten Briefe Leisewitzens an seine Braut nach Kutschera irgendwem zu erschöpfender Benutzung vorgelegt worden. von Seventornen kann also diese Schriften nur aus den bisher durch von Heinemann, Kutschera und Schiller*) veröffentlichten Bruchstücken kennen gelernt haben. Gleichwohl giebt er sich das Ansehen, als wenn sie ihm eine bisher unbekannte Ausbeute gewährt hätten. Daß man hiernach gegen die vierte Quelle, „gute sichere Tradition alter braunschweigischer Familien,“ etwas Mißtrauen faßt, wird einem kein Billigdenkender verargen können. Endlich fügt der Verfasser noch hinzu: „Wenige kleine Freiheiten, die der Verfasser in nebensächlichen Beziehungen sich mit Ort und Zeit erlaubt hat, wird jeder Unbefangene billigen.“ Will er sich hierdurch im voraus gegen alle Einwürfe und Berichtigungen sicher stellen? Dann ist

*) Zur Erinnerung an Gotthold Ephraim Lessing. Briefe und Aktenstücke 2c., herausgegeben von D. v. Heinemann. Leipzig, 1870. — Johann Anton Leisewitz. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Literatur im XVIII. Jahrhundert. Von Gregor Kutschera von Michbergen. Wien, 1876. — Herrigs Archiv XXXI, S. 353—410.

es nur zu bedauern, daß man bei den meisten Abweichungen schlechterdings nicht einsehen kann, weshalb er dieselben mit Absicht sollte begangen haben. Folgende Beispiele werden das zur Genüge beweisen.

In der Topographie Wolfenbüttels tappt der Verfasser vollkommen im Dunkeln; er hat sich offenbar garnicht die Mühe genommen, einen Plan der Stadt vor Beseitigung der Festungswerke auch nur anzusehen. Er läßt Lessing lauter Phantasiewege schreiten und gebraucht falsche Bezeichnungen für Gebäude und Straßen. Er spricht S. 4 von der „Stadtmühle,“ die noch jetzt die „neue Mühle,“ früher die „neue Fürstliche Mühle“ hieß; ferner S. 5 von dem Rosenwalle, einer ganz neuen, vom Rosenberge abgeleiteten Bezeichnung, der früher die Joachimschanze genannt ward, wie ihn alte Leute noch jetzt nennen. Auch der Ausgang aus der Stadt, das Thor u. s. w. sind falsch geschildert. Vor dem Thore auf dem Wege nach dem Lechlumerholze, das v. S. beharrlich das Lechlumerholz nennt (S. 37, 43, 65, 69, 131), geht Lessing an „bäuerlichen Gehöften“ vorüber, deren Giebelspitzen mit dem „uralten Sachsenzeichen, den beiden aus Holz geschnittenen Pferdeköpfen,“ geziert sind (S. 20). Dort haben aber nachweislich damals nur unbedeutende Gärtnerwohnungen und kleine Gartenhäuser, keine Bauernhöfe gestanden. S. 22 läßt König Jerome von Westfalen das Schloß in Salzdahlum auf Abbruch versteigern, während dies Geschäft in Wirklichkeit die Stadt Braunschweig besorgte. Die Garnison Wolfenbüttels wird (S. 23) sehr übertrieben auf 5000 Soldaten, die Höhe der Gesamtbevölkerung der Stadt „auf kaum das fünffache,“ also etwa 25000 Menschen angegeben, während nach Hassel und Wege (I, S. 321) die Zahl der Personen vom Ziviletat im Jahre 1780 nur 5972 Personen betrug. Die Herzogin Antoinette, richtiger Antoinette Amalie, soll (S. 29) in Wolfenbüttel beerdigt worden sein, während sie in der That in Braunschweig beigesetzt wurde. Auch das ist nicht wahr, daß Antoinettenruhe nach ihrem Tode verlassen und fast ohne die notdürftigste Pflege geblieben sei; die Herzogin Philippine Charlotte, die Schwester Friedrichs des Großen, hat in der Folgezeit in dem lieblich gelegenen Schlosse oft und gern ihre Wohnung aufgeschlagen. Der graue Hof in Braunschweig endlich ist nicht 1831 abgebrannt, sondern, wie allbekannt, während des Aufstandes in der Nacht vom 7. zum 8. September 1830.

Schon diese Blumenlese, auf den ersten dreißig Seiten des Buches gepflückt, wird die geschichtlichen Vorstudien des Verfassers in etwas zweifelhaftem Lichte erscheinen lassen. Und doch ist die Zahl der Unrichtigkeiten damit noch keineswegs erschöpft.

Solche nebensächliche Punkte, könnte man nun einwenden, sind nicht des Aufhebens wert, wenn nur der Geist der Zeit richtig erfaßt und getreu wiedergegeben ist. Gewiß, wenn dies geschehen wäre! Aber mit großem Fleiße sind eben nur die Schattenseiten der Zeit hervorgesucht, die Lichtseiten dagegen

gänzlich verschwiegen. Und zu welchem Zwecke? Um für die leuchtende Gestalt Lessings einen recht dunkeln Hintergrund zu gewinnen. Als wenn die Persönlichkeit des gewaltigen Mannes solcher kleinlichen Kunstgriffe bedürfte! als wenn sie dadurch gewinnen könnte! Herr von Seventornen scheint dergleichen freilich für nötig zu halten. Denn um die Zeit recht finster erscheinen zu lassen, werden die Ursachen wirklich vorhandener Mißstände soweit als möglich ins Arge gezogen, werden die Thatsachen willkürlich entstellt. Ein harter Ausspruch, der sich aber an der Hand von Druckschriften unwiderleglich beweisen läßt. Wer aber schon diese nicht kennt oder eigenmächtig bei Seite schiebt, soll man von dem glauben, daß er bei Benutzung von Akten, wenn er solche überhaupt eingesehen hat, der Wahrheit allein die Ehre giebt? muß man nicht vielmehr befürchten, daß er hier seiner Phantasie ebenfalls die Zügel schießen läßt?

Besonders auffällig tritt das Bestreben der Schwarzfärberei bei der Beurteilung der sogenannten Subsidienverträge hervor, durch welche bekanntlich mehrere braunschweigische Regimenter an England für den amerikanischen Krieg überlassen wurden. Es wird in unseren Tagen, wo solche Dinge glücklicherweise zur Unmöglichkeit geworden sind, gewiß niemand einfallen, diesen Verträgen das Wort reden zu wollen. Aber die Forderung wird doch wohl gerecht sein, daß man dieselben im Geiste der Zeit beurteile und sie durch Übertreibungen nicht schlimmer erscheinen lasse, als sie in Wirklichkeit waren. Das Herzogthum Braunschweig stand dicht vor dem finanziellen Bankerott. Man kann es Herrn v. S. nicht allzuhoch anrechnen, daß er dafür lediglich die von Zeitgenossen und Späteren arg übertriebene Verschwendung Herzog Karls I. verantwortlich macht, da dieser Irrtum in vielen Geschichtswerken sich findet. In Wahrheit aber kamen viele ungünstige Umstände zusammen, diese böse finanzielle Lage hervorzurufen; so die von den Vorgängern vererbte Schuldenlast, die übermäßigen Kraftanstrengungen, welche der siebenjährige Krieg dem Lande auferlegt hatte, die Verwüstungen, welche der Krieg hinterließ, das Ausbleiben der von englischer Seite fest erwarteten Entschädigungsgelder, die durch dies alles verursachten wirtschaftlichen Stockungen, welche auch die mit großem Sinne errichteten gewerblichen Staatsanlagen aufs empfindlichste schädigten; dazu dann der Unterhalt mehrerer fürstlichen Wittwen, zahlreicher Prinzen und Prinzessinnen u. s. w. — Momente, deren nähere Darlegung hier zu weit führen würde. Das zweifellose Verdienst des damaligen Erbprinzen und spätern Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand ist, daß er das Land aus dieser traurigen Lage durch weise, ihm selbst große Entfagungen auferlegende Maßregeln in geordnete, glückliche Verhältnisse übergeführt hat. Unter den obwaltenden Zeitumständen aber wäre es ohne Hilfe des englischen Geldes die bare Unmöglichkeit gewesen, der drückenden Schuldenlast so schnell, wie es geschehen ist, ledig zu werden. Diesen Gesichtspunkt, den Drang der Landesnot, setzt v. S. vollkommen außer Augen. Voll Entsetzen stellt er die Dinge so dar, als wenn alles nur zum Vorteil

des herzoglichen Hauses geschehen wäre. Auch macht er den Herzog allein für jene Maßregel verantwortlich, während schon in dem verbreiteten Handbuche der Braunschweig-Lüneburgischen Geschichte, bei W. Havemann (III. S. 622), zu lesen steht, daß auch die Landstände der Truppenlieferung zugestimmt haben. Und das war keine leere Form; weiß man doch, daß zeitgemäße Reformversuche auf verschiedenen Gebieten an dem Widerspruche der Landstände gescheitert sind.

Aber auch die Art und Weise der Ausführung jener Beschlüsse, die Truppenaushebung, wird durch Herrn von Seventornen (S. 17) grundfalsch dargestellt. Mit roher, rücksichtsloser Gewalt sei verfahren, alle alten gedienten Soldaten seien wieder eingefordert worden. „Wer sich nicht binnen drei Tagen stellt,“ habe es geheißen, „der kommt auf zehn Jahre nach Wolfenbüttel in den Karren,“ und eine Anmerkung zu dieser Kraftstelle — wohl um den Glauben an diese Erzählung zu stärken — belehrt uns, daß „im Zuchthause zu Wolfenbüttel die in Ketten geschmiedeten Insassen schwere Karren ziehen mußten.“ Dies alles sind rein aus der Luft gegriffene Behauptungen. Die Wahrheit ist, daß man mit äußerster Schonung der Landesinteressen wie der Unterthanen vorging. Denn die Mannschaften, durch welche die Regimenter vor dem Auszuge verstärkt werden mußten, waren sämtlich geworben, und in den für die Werber aufgestellten „Regeln“ heißt es unter anderm ausdrücklich, daß die „zu liefernden Recruten sämtlich Ausländer und freiwillig geworben“ sein müßten. Ferner sollen „die abzuliefernden Recruten sogleich bey ihrer Ablieferung, und ehe das Werbegeld dafür bezahlt wird, ob bey ihrer Anwerbung etwas gewaltthätiges oder sonst ordnungswidriges vorgegangen, genau examinirt“ werden. Sodann haben sich die Werber „zu gewärtigen, daß, wann sich Landeskinder und Unterthanen, ob sie sich gleich freiwillig haben annehmen lassen, oder unfreiwillige Ausländer, desgleichen unmashaltige oder auch ungesunde und unbrauchbare Leute darunter finden, selbige ohne Rücksicht ausgeschlossen“ werden. Ja man ging noch weiter; man suchte auch die im Dienste befindlichen Landeskinder möglichst aus den Regimentern zu entfernen. Eine Verordnung vom 9. Februar 1776 bestimmte in dieser Beziehung folgendes: „Um sowol eines Theils die zum March bestimmten Regimenter zu completiren, als auch und vornemlich zum Nutzen des Publici die annoch unter Gewehr stehende wirklich oder bald in Hofnung angeessene Landes-Kinder austauschen und ohnverrückt hier behalten zu können, haben wir gnädigst resolviret, die sich hier und da auf den Dörfern aufhaltende unnütze oder sonst entbehrliche, zum Kriegsdienst jedoch noch tüchtige und wo nicht völlig maashaltige, doch derselben nahe kommende starke Leute freiwillig und gegen ein Handgeld von 3. 4. 5 bis auf 10 Th. und 2 Th. Douceur anwerben zu lassen. Wobey Wir jedoch nochmals declariren, wie ihr es auch den Leuten kund zu machen habt, daß durchaus keine Gewalt bey dieser Anwerbung statt finden soll.“ Diese Bestimmungen wurden in späteren Verordnungen mehrfach wiederholt.

Daß der Verfasser die Zahl der nach Amerika abgeforderten Truppen etwa um 1000 Mann zu hoch angiebt, sei nur im Vorbeigehen erwähnt. Bedenklicher ist wieder die Schilderung vom Abmarsche der Regimenter. Man habe die Thore gesperrt, um die jammernden Angehörigen, Frauen und Kinder der ausziehenden Soldaten, von der Stadt auszuschließen; vor dem Wirtshaus „Prinz Friedrich,“ nicht wie sonst immer vor dem Schloße, seien die Mannschaften angetreten und sogleich abmarschirt; die Trommeln seien fleißig gerührt worden, „daß kein Jammern und kein Fluchen zu hören war.“ Grobe Entstellung! Auf dem Paradeplatze vor der Stadt nahmen die Truppen Aufstellung. Der Herzog selbst richtete eine kernhafte Ansprache an die Soldaten und ermahnte sie, auch in der Ferne der braunschweigischen Waffenehre stets eingedenk zu sein. Ein donnerndes Hurrah war die Antwort der Krieger, mit klingendem Spiel defilirten sie vor dem Herzoge und zogen in musterhafter Haltung den Abenteuern des fremden Welttheils entgegen.*) Ein deutliches Zeichen, daß die Truppen keineswegs zusammengepreßt waren, wird man schon darin erkennen dürfen, daß auf dem langen Marsche bis zur Einschiffung, wie General Riedesel voll Stolz dem Herzoge Ferdinand berichtet, keine einzige Desertion vorfiel.**)

Gewiß ist von unserm heutigen Standpunkte aus der ganze Handel scharf zu verurtheilen. Aber ist man deshalb berechtigt, auf Grund falscher Thatsachen einen Lessing die herben Worte sprechen zu lassen, die ihm Herr von Sevetornen in den Mund legt? Was berechtigt zu der Annahme, daß Lessing über die Vorfälle wirklich so gedacht habe? Gibt es eine Stelle in seinen Werken, auf die man sich dafür berufen kann? Jedenfalls hätte sich der Verfasser hüten sollen, ihn und seinen Begleiter falsche Schlagwörter gebrauchen zu lassen. Lessing ironisirt den angeblich von Riedesel aufgebrachten Ausdruck „Berufsreise nach Amerika,“ aber wohl nur, weil Herr von Sevetornen nicht weiß, daß diese Bezeichnung erst 1800 von Karl Spener in Berlin erfunden worden ist, und zwar nicht für den Ausmarsch der Truppen, sondern für die Reise der Generalin von Riedesel, die ihren Beruf als Gattin zu erfüllen glaubte, indem sie ihrem Manne nach Amerika folgte.***)

Nach alledem wird füglich niemand zuzumuten sein, die rührende Geschichte von Hennig und Johann Stiebel für mehr als eine tendenziöse Erfindung anzusehen, wenigstens so lange, bis dieselbe aktenmäßig bewiesen ist. Auch dann aber wäre sie nur eine Ausnahme von der Regel. Es sind mir unter den

*) Vergl. unter anderm M. v. Gelling, Leben und Wirken des Herzogl. Braunsch. General-Lieutenants Friedrich Adolph Riedesel Freiherrn zu Eisenbach. B. 2, S. 13.

**) M. a. D. S. 17.

***) Die Berufsreise nach Amerika. Briefe der Generalin von Riedesel, auf dieser Reise zc. geschrieben. 2. Auflage, Berlin, 1801. S. VII.

Akten vieler braunschweigischen Ämter auch zahlreiche Militärakten durch die Hände gegangen; ich habe aus ihnen die Überzeugung gewonnen, daß bei Aushebung der Landsoldaten keineswegs mit peinlicher Strenge vorgegangen wurde, daß dringende Familienrückichten fast immer leicht die Entlassung bewirkten. Aber, wird man sagen, S. 19 lesen wir ja, die Geschichte von Hennig Stiebel sei ein amtlich beglaubigtes Faktum. Ja wohl, Hennig Stiebel ist in Amerika gestorben, und der Amtmann aus Lichtenberg hat dies dem Bruder eröffnet. Will aber der Verfasser seine Angabe auf diese nackte Thatsache beschränkt wissen? Oder soll sich etwa die Beglaubigung auch auf das Nachfolgende beziehen? Vielleicht gar die gläubige Einfalt durch diese Verweisung absichtlich getäuscht werden?

Ich würde die Langmut auch der geduldigsten Leser erschöpfen, wollte ich mit gleicher Ausführlichkeit auch die folgenden 116 Seiten des Buches besprechen. Nur einiges sei noch herausgegriffen. In seinem Bestreben, alle Verhältnisse der Zeit zu verschlimmern, nimmt sich der Verfasser auch des Bauernstandes an; leider vergißt er dabei zu bemerken, daß auch auf diesem Gebiete während der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts große und heilsame Reformen durchgeführt worden sind, welche die heutige Blüte unsers reichen Bauernstandes mit begründet haben. Dagegen behauptet er, ungehorsamen Bauern seien zur Strafe Soldaten ins Haus gelegt worden, die bald Hab und Gut des Unglücklichen verwirtschaftet hätten. Ich kann versichern, daß mir, obwohl ich viele auf diese Verhältnisse bezügliche Akten geordnet habe, von derartigen Maßregeln nie auch nur das geringste aufgestoßen ist; ich halte sie daher für eine leichtfertige Erfindung, bis sie aktenmäßig belegt wird.

Auch auf das Beamtentum wird ein schlechtes Licht geworfen. Die Verpachtung des Weghauses soll nicht ordnungsmäßig geschehen sein. Eine Einsicht in die betreffenden Kammerakten hat mich gelehrt, daß nicht der mindeste Grund für eine derartige Annahme vorhanden ist, daß vielmehr die meisten Angaben, die der Verfasser hier macht, vollkommen falsch sind.*)

Vor allem aber wird der Herzog Karl Wilhelm Ferdinand so ungünstig wie möglich dargestellt. Das scheint nun einmal Brauch bei gewissen Lessingbiographen zu sein; denn auch andere als der Verfasser lassen bei der Schilderung dieses Fürsten den gründlichen Forschungseifer, die unparteiische Gerechtigkeit und die offene Wahrheitsliebe ihres Helden leider nur zu häufig vermissen. Herr von Severtornen zeichnet von dem Herzoge ein reines Zerrbild. Kein

*) Das Weghaus ist niemals ein Jagdschloß gewesen, wie der Verfasser (S. 40) annimmt, sondern 1691 zum Zweck der Weggeldentnahme erbaut worden. Der neue Pächter hieß 1780 nicht Th. Baldamus (S. 43), sondern Berger. Herzog Leopold hat sich mit der ganzen Sache nichts zu schaffen gemacht. Herr v. S. hat ihn wohl nur hereingezogen, um uns die überraschende Neuigkeit mitzuteilen, daß Lessing ihn nach Italien begleitete (S. 49).

Wort von den hohen, unbestreitbaren und von Kundigen nie bestrittenen Verdiensten dieses Fürsten um sein Land! Einen äußerlich glatten, stets aus niedrigen Beweggründen handelnden, kaltherzigen Despoten will der Verfasser aus ihm machen. Wohl hatte den Fürsten die Schule des Lebens, die Not des Landes mitunter streng und hart gemacht gegen die Leiden der Mitmenschen, aber sie hat ihn auch gestählt zu strenger Pflichterfüllung in seinem Herrscherberufe, den er nur zum Besten des Landes ausübte. Daß er nicht, wie uns hier glauben gemacht werden soll, seine und seines Hauses Interessen, sondern des Landes Wohl vorzüglich berücksichtigte, beweist, um nur ein Beispiel anzuführen, aufs schlagendste das berühmte Schuldenedikt vom 1. Mai 1794, in dem er aus freien Stücken die Belastung des Kammergutes mit Schulden, sowie die Veräußerung und Verpfändung von Domanalgut an die Zustimmung der Landstände knüpfte, damit „das enge Band zwischen dem Wohlstande des Landesherrn und der Glückseligkeit der Unterthanen nie möge geschwächt oder wohl gar aufgelöst werden.“ Daß er den humanitären Bestrebungen der Zeit sehr zugänglich war, wird unter anderm auch dadurch bezeugt, daß er in seinem Lande den Versuch machte, mit Unterstützung Campe's das gesamte Erziehungswesen des Landes nach philanthropischen Grundsätzen umzugestalten, was dann mit Hilfe der Landstände hintertrieben wurde.*) Wie der Herzog für alle Zweige der Staatsverwaltung die größte Sparsamkeit forderte, so übte er sie nicht minder auch für seine Person. In der prunkvollen Weise, wie ihn Herr von Seventornen (S. 132) auf dem Weghause einführt, ist er ohne wichtigen Anlaß wohl niemals in seinem Lande aufgetreten. Auch muß man bezweifeln, daß er sich je in dieser Weise mit dem Fräulein von Hartefeld öffentlich gezeigt habe. Uebrigens war diese nicht Hofdame seiner Gemahlin, wie der Verfasser (S. 135) annimmt, sondern seiner Tante, der Gemahlin Friedrichs des Großen; auch die sonstigen Nachrichten über sie sind höchst unvollständig, zum Teil unrichtig. Wie v. S. das harte Urtheil über die Frau von Branconi, die fälschlich zur Gräfin erhoben wird (S. 134), begründen will, ist nicht abzusehen. Die Schilderung, wie Karl Wilhelm Ferdinand seinen alten Erzieher, den Abt Jerusalem, damit beauftragt, die Hartefeld in den Saal zu führen, ist höchst unwahrscheinlich. Erzählte man sich doch, er selbst habe es seiner Zeit hintertrieben, daß der Abt diese Freundin als Stiftsdame in das adelige Stift zu Steterburg einführe, nur damit dem würdigen Geistlichen kein Ärgernis daraus erwachse.**)

*) Ich kann hier nicht eine erschöpfende Charakteristik des Herzogs liefern, sondern be-
 rufe mich zum Beweise für meine Behauptungen auf meinen Aufsatz in der Allgemeinen
 Deutschen Biographie, Bd. 15, S. 272 ff.

**) Nach Aufzeichnungen eines braunschweigischen Hofmanns über das Fräulein von
 Hartefeld. Hdschr. in Privatbesitz.

Die ganze Geschichte von der Gesellschaft auf dem Weghause ist eine, beiläufig gesagt, recht dürftige Erfindung. Ebert, der sich hier mit Luise Gräfe verlobt, ist zu dieser Zeit schon über sieben Jahre mit ihr verheiratet gewesen. Am übelsten erfunden ist von allen den dortigen Erlebnissen die Szene mit Alexander Daveson, da sich der Verfasser hier wiederum zu sichern Schriftstücken in Widerspruch setzt. Er stellt die Sache so dar, als wenn dem Daveson das unzweideutigste Unrecht widerfahren wäre, und zwar allein von seiten des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand. So faßt sein Lessing die Sache auf, den er dem Herzoge darob sehr kräftig den Text lesen läßt. Wie hat aber Lessing in Wirklichkeit von dem Manne, von den Vorgängen, über welche ich, offen gestanden, noch keine volle Klarheit habe gewinnen können, gedacht? Wir erfahren es aus seinem Briefe an Mendelssohn vom 19. (nicht 18.) Dezember, den Herr von Seventornen selbst erwähnt, also doch wohl gelesen hat. Hier schreibt Lessing: „Denn es ist nicht wahr, daß der Unglückliche ganz unschuldig ist. In Klugheit hat er es wohl immer fehlen lassen. Eigentlich heißt er Alexander Daveson, dieser Emigrant; und daß ihm unsre Leute auf Verhegung der Ihrigen sehr häßlich mitgespielt haben, das kann ich ihm bezeugen.“ Lessing hielt also den Mann nicht für ganz unschuldig*) und schrieb den Anlaß zu den unverdient harten Verfolgungen den jüdischen Glaubensgenossen desselben zu. Aber davon sagt Herr v. S. kein Wort, alle Schuld bürdet er auf den Herzog. Mit welchem Recht?

Doch genug, um die gänzliche Unzuverlässigkeit dieser „authentischen Beiträge zum Leben Lessings“ zu erweisen. Trüge das Buch nicht selbst diesen Titel an der Stirn, könnte es nicht durch seine anscheinende Quellenmäßigkeit das Urteil weiterer Kreise, die den behandelten Fragen ferner stehen, in schädlicher Weise verwirren, so würde jedes Wort, das man darüber spricht, ein verschwendetes sein. Denn künstlerisch als Schöpfung der dichterischen Phantasie betrachtet, erhebt es sich in keiner Weise über das Durchschnittsmaß dessen, was heutzutage für geschichtlichen Roman oder Novelle ausgegeben wird. Die Handlung ist zusammengesetzt aus den abgebrauchtesten Lustspielmotiven; den Hauptinhalt bilden philosophisch-politische Reden, wie man sie von einem liberalen Kannegießer unsrer Tage auf jeder Gasse hören kann, daneben allerlei schöne und nützliche Gespräche, z. B. über Brot- und Fleischpreise „nach gleichzeitigen Tabellen“ — übrigens nicht ohne Fehler**) — gegeben.

*) Weß Weistes Kind der Mann war, hat auch das spätere Leben desselben deutlich gezeigt: als französischer Lohnschreiber gab er in Berlin 1806 bis 1808 den „Telegraphen“ heraus.

**) Die Tabellen befinden sich in den Braunschweigischen Anzeigen des Jahres 1780, denen der Verfasser vieles entnommen hat. Aber leider laufen auch bei Wiedergabe dieser Dinge mancherlei Fehler unter, die mindestens große Flüchtigkeit bekunden.

Wenn man nur wenigstens den Namen Lessings aus dem Spiele gelassen hätte! Soll er nur als Lockmittel für das traurige Nachwerk dienen? Einem aufrichtigen Verehrer Lessings muß diese Hereinziehung seiner Person geradezu als eine Entweihung erscheinen. Oder wer fühlte sich nicht beleidigt, wenn er den allverehrten Mann wie einen modernen Parteiagitator die billigste Weisheit austräumen hört, hier mit dem Bedienten über den Geistlichen spottend (S. 10), dort den Bauern gegen die Herrschaft aufreizend (S. 54), dann wieder den Kellner nach seinem Schäferstündchen fragend (S. 52). Muß nicht zumal bei dem heranwachsenden Geschlechte durch solch ein Buch jedes Gefühl für die seltne Hoheit des großen Mannes im Keime erstickt werden? Und dabei sollen diese Blätter im „Dienste des Glaubens der Humanität“ verfaßt sein!

Wohl hat Herr von Severtornen viele Außerlichkeiten, manche Neigungen und Gewohnheiten Lessings mühsam zusammengelesen und in seinem Buche verwertet; hätte er seines Geistes einen Hauch gespürt, er würde gewiß sein ganzes Buch ungeschrieben gelassen haben.

Wolfenbüttel.

P. Zimmermann.



Ausstellungen in Wien.



Seitdem die Schwärmerei für Ausstellungen, die „gern was auf der Erden und in dem Himmel ist,“ umfassen wollten, „die Wissenschaft und die Natur,“ die Kunst und die Industrie, den Ackerbau und die Viehzucht u. s. w., durch wiederholte kalte Sturzbäder ein wenig abgekühlt worden ist, wendet sich die Unternehmungslust mit ungeschwächtem Eifer den Spezialausstellungen zu. Die Gegner der über jede vernünftige Schranke hinausgewachsenen „Weltausstellungen“ sehen sich beim Wort genommen. Denn hatten sie nicht insgesamt anerkannt, daß es sich empfehle, von Zeit zu Zeit einzelnen Ländergebieten oder einzelnen Gruppen der Produktion Gelegenheit zur Überschau und zum Messen der Kräfte zu geben? Nun wohl, die „Welt“ soll jetzt nicht mehr auf einmal, sondern löffelweise verabreicht werden; und wenn man im Aufstöbern von ausstellbaren Besonderheiten recht findig ist und die Zeitabschnitte recht kurz mißt, so darf man hoffen, das gegenwärtig Verpönte unter anderm Namen doch zu erreichen! So verteilt der Reisende, der Cigarren über die Grenze schmuggeln möchte, die einzelnen Päckchen